

# Unverschämte Lügen über Deutschland und Polen.

Berlin, 13. Februar. Wie aus Paris gemeldet wird, bringt die französische Presse plötzlich sehr einheitliche Meldungen über angebliche deutsche Machenschaften aus Danzig. So wird behauptet, daß Deutschland beabsichtige, Danzig zu besetzen und dem Reiche einzuverleiben und so den Frieden in Osteuropa zu gefährden. In anderen Meldungen heißt es weiter, daß bei den augenblicklichen Staatsbesuchen des Generalobersten Göring und des Danziger Staatspräsidenten Greiser in Polen die allmähliche Ueberleitung der Danziger Souveränität auf Deutschland besprochen werde. Sogar will in diesem Zusammenhang aus Warschau melden können, daß man in dortigen politischen Kreisen eine derartige Entwicklung durchaus für möglich halte.

Dazu schreibt der „Deutsche Dienst“: Ein großer Teil der französischen Presse leitet jenseits einen neuen Lügenfeldzug gegen Deutschland ein und behauptet diesmal, daß Deutschland einen Staatsstreich auf Danzig beabsichtige, um Danzig dem Deutschen Reich einzuverleiben. Die zufälligen Besuche von Generaloberst Göring und Staatspräsident Greiser in Polen werden zum Anlaß von Kombinationen genommen, die wieder einmal die Aufmerksamkeit der Welt auf Deutschland lenken und Deutschland als Unruheherd hinstellen sollen. Es handelt sich um

die selben Zeitungen, die bereits durch ihre Marokkohaftige vor der ganzen Welt blamiert wurden, und die offenbar ihre eigene Blamage noch nicht bemerkt haben.

Es ist noch nicht lange her, daß die groß aufgelegene Marokkohaftige der französischen Presse vor der ganzen

## Volksblockpolitik in Defensive.

### Blum verlangt Mäßigung und Geduld.

Paris, 14. Februar. Ministerpräsident Blum wandte sich am Sonntagabend mit einer Rundfunkrede an die Staatsbeamten, um ihnen zu erklären, weshalb ihre Forderungen auf Gehaltserhöhung — besser gesagt Gehaltsangleichung an den jetzigen Stand der Lebenshaltungskosten — noch nicht erfüllt werden könnten. Er ermahnte die Beamten der Regierung als berechtigt an, da die neuen Lebenshaltungskostenzahlen höher seien als zur Zeit der Festsetzung der Gehälter. Blum gab sogar zu, daß die seit acht Monaten gestiegenen Lebenshaltungskosten den Gehalt der Beamten stärker belasten als die Beamten auf der anderen Seite Vorteile gehabt hätten. Dieses Problem dürfe von der Regierung nicht in den Hintergrund gerückt werden. Aber ihre oberste Pflicht sei es, zuerst die zahlreicheren anderen Schwierigkeiten, die im Augenblick noch ernsthafter und dringender sind, zu bekämpfen. Die Regierung könne nicht ihr Wort gefährden, das seit acht Monaten mit Zustimmung der Mehrheit des Landes im Rahmen des Aufbaus sei. Ein Gleichgewicht sei zwar in den ersten Abschnitten des Wiederaufbaus unmöglich, aber trotzdem dürfe das Defizit nicht maßlos anwachsen, da sonst der öffentliche Kredit gefährdet werde. Die Regierung brauche aber diesen Kredit, um den außerordentlichen Verpflichtungen, deren Ursache und Natur ja bekannt seien, nachzukommen. Die Privatwirtschaft brauche jetzt Kapitalien zur Auffüllung ihrer Rohstoff- und Warenvorräte. Sie genehe, jedoch sei sie wegen des zeitlichen Zusammenstoßes der großen sozialen Reformen und der Währungsangleichung noch sehr empfindlich. Jetzt sei eine Pause nötig. Deshalb fordere der Staat heute von seinen Mitarbeitern (Beamten) Mäßigung und Geduld! Alles würde sich sehr schnell ändern, wenn nur die gehorteten oder gesäuberten Kapitalien wieder in den Kreislauf der französischen Wirtschaft eingeschaltet würden.

Welt als ein plumpe Manöver entlarvt wurde. Die französische Regierung hat jederzeit Gelegenheit genommen, von dieser Lügenhebe der französischen Presse gründlich abzurufen. Um so erstaunlicher wird es sein, daß nach dem Zusammenbruch der französischen Marokkohaftige nunmehr offenbar Danzig das neue Objekt der Phantasie gewisser französischer Journalisten und besonders der Sowjetagentin Madame Thabouis, des Juden Bertinax-Grünbaum und ähnlicher fragwürdiger Existenzen sein soll. Die neue Hebe trägt deutlich den Stempel ihrer Herkunft an der Stirn. Sie ist ganz sicher wiederum

#### ein Sowjetprodukt.

Die französischen Zeitungen, die für das neue Manöver gewonnen wurden, werden zweifellos ihren klingenden Lohn in der französischen Sowjetbohoschafft bereits empfangen haben. Deutschland und Polen aber müssen es sich energig verbitten, daß eine Frage, die zwischen beiden Staaten längst ihre Regelung gefunden hat und nur Deutschland und Polen angeht, von Kriegstreibern in Europa dazu benutzt wird, unter Einmischung in die Angelegenheiten fremder Staaten erneut den Versuch zu machen, die guten Beziehungen zwischen Nachbarn zu trüben. Auch das französische Volk ist für derartige Machenschaften nicht zu haben und

#### nur einem Staat wird mit solchen Manövern gedient, der Sowjetunion.

die von ihren inneren Schwierigkeiten offenbar durch die Entfesselung des neuen Lügenfeldzuges ablenken will, und nichts unversucht läßt, selbst unter Einsatz größter Geldmittel immer wieder die Welt mit neuen politischen Märchen zu übersütten.

## Vertrauensvotum für die Regierung.

Paris, 15. Februar. Der sozialdemokratische Landesparteitag trat am Sonntag zusammen. Nachmittags fand in Anwesenheit Leon Blums und aller sozialdemokratischen Regierungsmitglieder eine Vollversammlung statt, in der mehrere Redner sich in Lobreden über die Politik der Volksfrontregierung ergingen.

Ministerpräsident Leon Blum hielt eine lange Rede, in der er auf die Außenpolitik, insbesondere im Hinblick auf Spanien, einging. Frankreich habe, so erklärte er, mit keiner Macht ein geheimes Abkommen abgeschlossen. Für die allgemeinen nationalen Probleme gebe es nur eine mögliche Lösung, nämlich die Einführung einer Ueberwachung, um den Kriegsmaterialschmuggel zu unterbinden. Sollte diese Ueberwachung sich als unwirksam herausstellen oder sollte es Vertragsverletzungen geben, dann werde Frankreich sein zu jagen wissen. Blum verteidigte anschließend in längeren Ausführungen die Innenpolitik der Volksfrontregierung. Seine Rede fand großen Beifall. Schließlich nahmen die Versammelten eine Entschließung an, in der der Regierung und dem Ministerpräsidenten das Vertrauen ausgesprochen wird.

## Eine gewundene Entschliegung zur Spanienfrage.

Paris, 15. Februar. Die sozialdemokratische Landesversammlung wurde am Sonntagabend abgeschlossen. In der Sonntagabendversammlung wurden noch zwei Entschliegungen angenommen. In der ersten wird erneuert erklärt, daß die Regierung auf die völlige Unterstützung der Partei rechnen könne. Die zweite Entschliegung, die sich mit der spanischen Frage befaßt, fand nach einer Auseinander-

setzung zwischen den Abgg. Grumbach und dem stark links stehenden Parteisekretär Tyromski Annahme. Tyromski hatte einen Antrag eingebracht, in dem die Regierung angefordert wird, ihre Haltung in der spanischen Frage noch einmal zu überprüfen und „normale Beziehungen zu den bolschewistischen Machthabern in Spanien“ wieder aufzunehmen. Grumbach brachte dagegen einen sehr viel geschmeidigeren und weniger kategorischen Wortlaut ein, in dem es heißt, der Landrat begrüße es, daß die Regierung ihr Bestreben zur kollektiven Sicherheit und zum unteilbaren Frieden zum Ausdruck gebracht habe. Er stellte aber gleichzeitig fest, daß die Richtemischungspolitik nicht die gewünschte Ergebnisse gezeitigt habe und daß dieser Zustand nicht länger andauern könne, weil er „den internationalen Frieden und Bestand des republikanischen Spaniens in Gefahr bringe. Der Landrat fordere deshalb die Regierung auf, energig vorzugehen, um ein wirksames Kontrollsystem aufzustellen, in das die gesamte Küstenlinie der Halbinsel einbezogen werden müsse.“

Sollten diese Bemühungen nicht in aller kürzester Zeit zu tragbaren Ergebnissen führen, so müsse die Regierung die Wiedererlangung ihrer Handlungsfreiheit in Ermüdung stehen. — Der Antrag Grumbach wurde gegen den Antrag Tyromski mit erdrückender Mehrheit angenommen.

## Die Unverlegbarkeit Hollands.

Amsterdam, 14. Februar. Außenminister de Graaf hat gestern in einer Antwort an den Abgeordneten der ersten Kammer van Wessem die Stellungnahme der niederländischen Regierung zu dem Teil der Führerrede vom 9. Januar dargelegt, in dem der Führer die deutsche Vereinsthafft erklärte, Holland und Belgien als unantastbare neutrale Gebiete anzuerkennen und zu garantieren. De Graaf erklärte dabei, daß die niederländische Regierung in die diesem Angebot zum Ausdruck kommenden guten Absichten voll würdige. Holland könne jedoch hinsichtlich der Unantastbarkeit des niederländischen Staatsgebietes mit einem anderen Lande einen Vertrag nicht abschließen, da die Unantastbarkeit des niederländischen Staatsgebietes für die Niederlande eine Aktion sei, die sich nicht zum Gegenstand eines durch die Niederlande abzuschließenden Vertrages eigne.

In Berliner unterrichteten Kreisen hört man hierzu, daß diese Auffassung Hollands keineswegs im Gegensatz zu der von Deutschland vertretenen Ansicht über die freie Willensbestimmung anderer Staaten stehe. Der Führer hat in seiner Rede, auf die die Erklärung de Graafs Bezug nimmt, ja auch ausdrücklich betont, daß das Zustandekommen einer solchen Abmachung von dem Wunsche Hollands abhängig sei.

## Bolschewistische Propaganda mit „Himmelschreiber“ über Wien!

Wien, 15. Februar. Nachdem bereits am Freitag nachmittags ein Flugzeug unbekannter Nationalität über einen Außenbezirk Wiens erschienen war, das mit einem der Bolschewisten „Sichel und Hammer“ an den Himmelschreiber, erschien am heutigen Montag um 10.30 Uhr abermals ein unbekanntes Flugzeug über Wien und wiederholte die unverschämte bolschewistische Propaganda. Während dieses Flugzeug am Freitag immerhin in einer Höhe von etwa 5000 Meter bewegte, ging es heute auf 2000 Meter herabunter. Der Vorfall erregte in den Straßen Wiens ungeheures Aufsehen.

Wie amtlich mitgeteilt wird, starteten auf dem Wiener Flugfeld zahlreiche Polizei- und Militärflugzeuge, um das bolschewistische Flugzeug, das in Richtung der tschechoslowakischen Grenze zu entkommen trachtete, zum Niedergehen zu zwingen. Es liegen bis zur Stunde noch keine Meldungen über den Ausgang der Verfolgung vor.



13) Eine Hand lag auf ihrem Rücken. „Aber Kind, Sie weinen ja! Aber Kind, was ist Ihnen denn?“  
 Sie trocknete ganz schnell die Augen. „Ich bin nur ein bißchen müde, Herr Direktor, es ist ein bißchen viel.“  
 Sie lächelte. „Man fährt halt nicht alle Tage mit dem Zeppelin.“  
 Frau Jutta trat plötzlich an den Tisch. Sie neigte nicht zu Szenen. Aber sie war sichtlich aus ihrem Gleichgewicht geraten. Sie sagte: „Georg, ich muß ein bißchen erst mit dir sprechen. Im übrigen könntest du eigentlich wissen, warum die junge Dame weint. Es ist doch keine Art, sich einem jungen Mädchen so zu nähern, wie du es tust.“  
 Lotte Bertmann wußte wirklich nicht viel von solchen Situationen. Sie sah die große und elegante Frau Jutta mit Befürzung an.  
 „Aber Frau Direktor, Ihr Mann hat mich gar nicht gekränkt. Ich weine gar nicht darum. Ich hatte Heimweh.“  
 „Aber doch das Kind!“ sagte ziemlich streng Generaldirektor Strauß-Ebwege. „Ich verstehe dich nicht, Jutta.“  
 „Ach, du solltest mich schon verstehen. Du weißt, ich bin eine geduldige und nachsichtige Frau. Ich kann auch Spaß verstehen, aber dies ist zuviel. Dieses Händestreicheln vor meinen Augen. Du benimmst dich wie ein hemmungsloser Primaner!“  
 Dieses Stichwort wirkte sehr merkwürdig auf das kleine Fräulein Lotte Bertmann. Sie sprang auch auf. „Gnädige Frau, ich verstehe nicht, warum Ihr Mann sich so benommen haben soll, aber ich verstehe, daß Sie mich kränken wollen, wie Sie einen alle kränken wollen, wenn man ein armes Mädchen ist. Ihr Mann war ein bißchen menschlich und freundlich zu mir, das ist schon zuviel. Ja? Jedenfalls war er nicht so freundlich zu mir, wie vielleicht der Doktor Pedro Costa es sein kann.“  
 „Die Gans wird auch noch frech“, sagte Frau Jutta.  
 „Jutta, nimm dich doch ein bißchen zusammen, du machst dich ja lächerlich! In diesem verdammten Kasten hört man auch außerdem jedes Wort.“

„Das ist mir ganz gleichgültig. Um so eher hättest du dich zusammennehmen müssen.“ Sie fing unvermittelt an zu weinen. „Das ist das Geschenk zu meinem dreißigsten Geburtstag. Du bist ein Teufel, Georg, ein Frauenjäger bist du!“ Sie setzte sich an den Tisch und schlug den Kopf in beide Hände.  
 Lotte Bertmann preßte das nasse Taschentuch gegen die Augen und wollte gehen.  
 „Gehen Sie nicht, Fräulein Lotte! Meine Frau wird sich einschulden.“  
 „Mein Gott, es ist schon so schwer auf der Welt, es wird einem auch immer noch schwerer gemacht. Lassen Sie mich, Herr Generaldirektor, und trösten Sie Ihre Frau!“ sagte Lotte Bertmann. „Ich werde den Kapitän bitten, mir einen anderen Platz zu geben.“  
 „Das werden Sie nicht tun. Es ist nichts als eine nervöse Krise bei meiner Frau; sie kann wahrscheinlich die Höhenluft nicht vertragen.“  
 Der Steward kam mit einem großen Tablet mitten in die Aussprache hinein. Er trug eiskalte Bouillon und ganz kleine Pastetchen.  
 „Bitte sehr, gnädige Frau!“ Er war jetzt sehr manierlich. „Wir geben hier immer Bouillon. Bouillon ist gut für die Nerven.“  
 „Stehst du“, sagte Direktor Strauß-Ebwege, „es liegt an der Fahrt. Nicht wahr?“ fragte er den Steward. „Zeppelifahren strengt sehr an?“  
 Frau Jutta nahm einen Schluck aus der hübschen kobaltblauen Tasse. Ganz unvermittelt, so wie sie an den Tisch getreten war, streckte sie dem jungen Mädchen ihre Hand hin. „Entschuldigen Sie, bitte, ich wollte Sie wirklich nicht kränken, und bleiben Sie, bitte, auch an unserem Tisch sitzen! Mein Mann hat vollständig recht; es ist nichts als eine kleine Nervensache. Wollen Sie mir, bitte, verzeihen!“  
 Das junge Mädchen sah sie mit großen, ein bißchen verweinten, unendlich dankbaren Augen an.  
 „Also, alle Worte sind gar nicht gewesen, mein liebes Fräulein Bertmann“, sagte Frau Jutta, und dann sagte sie zu ihrem Mann: „Wir werden darüber reden, wenn wir in Kapstadt gelandet sind, was ich zu tun beabsichtige.“  
 Dann ging sie mit kurzen energischen Schritten nach ihrer Kabine.

Mond kam dunkelrot am Rande der Wüste empor und tingelte eine Zeitlang wie eine riesige gelbe Laterne in den roten Wolken, die über den ungeliebten Papirusstumpfen lagen. Sehr bald aber gab es klares, sehr hartes Mondlicht. In diesem Licht lag der Zeppelin in ein paar hundert Meter Höhe über das endlose Gewirr der Papirusstauden, die von oben ansähen wie ein wogendes, grünes Meer; die Blutendolden wirkten wie Wellenlänne. diesem Meer gab es kleine Klüften, wo hohes Gras an Stelle der Stumpfpflanzen.  
 Dr. Hartlieb gab dem Steward die Weisung, vorwärts und bescheiden an die Rabinen der Passagiere, soweit sie nicht im Rauchsalon saßen, zu klopfen und alles zu wecken mit dem Alarm: „Elefant in Sicht!“  
 Man erkannte nun deutlich, wie unter eine Sturmfront losgebrochen war. Unter dem Dröhnen der Riesenschiffe war eine ganze Herde von Elefanten aufgeschreckt worden. Dr. Hartlieb befaß, die Scheinwerfer anzuschalten, und die grelle Regel fing nun unten ein Stück urweltlicher Wildnis von unheimlicher Stärke. Die ganze Herde raste nachwärts. Die Köpfe der Bullen waren hoch erhoben, sie trompeteten im höchsten Horn, vielleicht auch in Angst. Die Rabier wurden, wenn sie dem rasenden Tempo der Herde nicht folgen konnten, von den Müttern mitgezogen. Die einfach ihren Köpfe um die kleinen Klümpchen legten. Man sah im Licht die weißen Stoßzähne blitzen und jede Bewegung der urweltlichen Leiber. Wo der Lichtkegel aufhörte, wirkte nun das Mondlicht wie ein Silbergeschloß, das über der Landschaft lag und sie undeutlich machte. Immer wieder griffen die Finger der mächtigen Scheinwerfer in diese Stumpfwelt, die noch kaum eines weißen Menschen Fuß betreten hatte.  
 Dann war das nächste Bunde vorbei. Dr. Hartlieb ließ die Scheinwerfer ausschalten, man ging wieder langsam höher. Bald blinzte die große Klüfte des Sees. Wo unter dem Lichtkegel unten verlosch und die Ventilatoren wieder aufzogen zu surren, befanden sich die Passagiere wie in einer Verzauberung. Auch Dr. Feilz von Frankheim, der geglaubt hatte, zwanzig Jahre in den United States würden einen baltischen Baron gegen Verzauberung schützen. Er hielt den Arm um Edith Morley gelegt und sprach ziemlich zusammenhanglos:  
 „Wenn man dies zusammen erlebt... Edith, wir sollten es versuchen.“  
 (Fortsetzung folgt.)

